

Joachim Stiller

Nietzsche: Dionysos Dithyramben

Materialien zu dem Werk
„Dionysos Dithyramben“ von
Nietzsche



Alle Rechte vorbehalten

Wiki: Nietzsche: Dionysos-Dithyramben

Die **Dionysos-Dithyramben** sind ein [Gedichtzyklus](#) von [Friedrich Nietzsche](#) und sein letztes, von ihm zum Druck bestimmtes Werk. Die 1889 vollendete Sammlung erschien 1892 als Anhang des vierten Teils seiner philosophischen Dichtung [Also sprach Zarathustra](#).

Mit dem erst später für die Sammlung gefundenen, nur scheinbar [tautologischen](#) Titel bezieht sich Nietzsche auf den [Gott](#) der Lebensbejahung und [ewigen Wiederkunft Dionysos](#), der sich in diesen Liedern selbst feiert.^[1]

Der Zyklus umfasst neun [Dithyramben](#) in [freien Rhythmen](#), von denen drei bereits 1885 in der [ersten Ausgabe](#) des *Zarathustra* erschienen waren und für die Sammlung neu überarbeitet wurden.

Inhaltsverzeichnis

- [1 Entstehung](#)
- [2 Hintergrund](#)
- [3 Bedeutung und Rezeption](#)
- [4 Literatur](#)
 - [4.1 Ausgaben](#)
 - [4.2 Sekundärliteratur](#)
- [5 Einzelnachweise](#)
- [6 Weblinks](#)

Entstehung

Im Sommer 1888 bereitete Nietzsche den Zyklus vor und griff dabei auch auf ältere Fragmente zurück, die bereits 1881 entstanden waren.^[2]

Zunächst stellte er einige noch unveröffentlichte Fragmente zusammen und nutzte dieses Material, um fünf Gedichte zu verfassen, die zusammen mit dem bereits 1883 geschriebenen Werk *Letzter Wille* die *sechs Lieder Zarathustras* bildeten, die er in einer Vorstufe des Prologs zu [Ecce homo](#) anführte.^[3] Die anderen drei Lieder entnahm er dem letzten Teil seines *Zarathustra* und bearbeitete sie.

Hintergrund

Gedichte Nietzsches finden sich in allen wesentlichen Perioden seines Lebens und markieren den Beginn und das Ende seiner Werkgeschichte. Seine ersten literarischen Versuche sind Gedichte, sein letztes Werk ein Gedichtzyklus. Viele seiner Verse, die heute seinen Ruhm als Lyriker begründen, gab er nicht zum Druck frei, sodass sie erst später und häufig mit gewissen Änderungen veröffentlicht wurden.^[4]

Von den *Idyllen aus Messina* abgesehen, hat Nietzsche lediglich aus architektonischen Gründen Gedichte veröffentlicht, um innerhalb seiner Prosawerke das Artistisch-Leichte zu betonen oder eine Spannung zu mindern.^[5]

In der [griechischen Antike](#) war der Dithyrambos ein stürmisch-begeisterter, zunächst [strophisch](#) geordneter, dann [freirhythmischer](#) Lobgesang auf den Weingott [Dionysos](#), dessen Beiname *Dithyrambos* war, ein Kultlied, das vom Chor zu Flötenmusik gesungen und zu dem [getanzt](#) wurde.

Die Ursprünge des Dithyrambos werden in [Kleinasien](#) vermutet. Nachdem sich diese Form zur allgemein hochgestimmten Preisdichtung für andere Helden und Gottheiten entwickelt hatte, war es allgemein ein in rauschhafter [Ekstase](#) vorgetragenes Gedicht, dessen gesteigerter Tonfall den der [Hymne](#) übertraf. Gegenüber diesem antiken Vorbild vermeiden die Gedichte Nietzsches die exaltierte Stillage und weisen ein deklamatorisches, bisweilen angestregtes Pathos auf.^[6] Lediglich in der später umgearbeiteten Fassung der *Klage der Ariadne* ist ein Bezug auf Dionysos sichtbar.

In einer später gestrichenen Notiz charakterisierte Nietzsche die Texte als Lieder Zarathustras, die er sich selbst zusang, um seine Einsamkeit zu ertragen.

Man würde die einzelnen *Rollengesänge* missverstehen, wenn man sie nur als Bebilderung abstrakter Gedanken auffasste. Im Zusammenhang mit dem Hauptwerk, seinem *Zarathustra*, kann der Zyklus als Teil einer philosophischen Umorientierung verstanden werden, in der sich seine Ausdrucksweise sowie die expressive Zeichenhaftigkeit seiner Sprache verstärkten. Metaphorische Ausdrücke wie „Lammsmilch-Wohlwollen“, „Wahrheits-Wahnsinn“ oder „Katzen-Mutwille“, die sich in seiner Prosa und besonders dem *Zarathustra* häufen, finden sich in der Sprache der Dithyramben.^[7]

Bedeutung und Rezeption

Mit Nietzsches Namen ist auch seine Lyrik verbunden. Seine ersten literarischen Versuche sind Gedichte, sein letztes Werk ein Gedichtzyklus. Gelegentlich erwog er, einen eigenständigen Gedichtband herauszugeben, einen Plan, den er, bis auf die Dithyramben, nicht umsetzte.

Nietzsche gilt als Meister des Stils, - sein Stil machte Epoche. Er erscheint als *Lehrmeister der Deutschen*, Hofmannsthal, in seiner berühmten [Schriftumsrede](#), sprach von ihm als dem „geistigen Gewissen der Nation“. Seine Prosa selbst ist brillant, virtuos-spielerisch, an zahlreichen Stellen gleitet sie ins Lyrische ab, ist lyrisch fundiert.

Die große Bedeutung seines Werkes wird allerdings nicht von der Lyrik bestimmt. Das dichterische Werk spielt eine komplementäre Nebenrolle.^[8]

Viele seiner Verse, die heute seinen Ruhm als Lyriker begründen, gab er nicht zum Druck frei, so dass sie erst später und häufig mit gewissen Änderungen veröffentlicht wurden.^[9]

Die Dithyramben markieren den Übergang in die dunkle Sphäre der Krankheit, des „Wahnsinns“. Während er noch am Manuskript arbeitete, verschickte er bereits seine *Wahnsinnszettel*. Vor diesem Hintergrund erhellt, dass er die Dithyramben nicht mehr in den Tagen seines wachen Lebens *verfasste*, sondern sie sammelte und einige Veränderungen vornahm. Man sollte dieses letzte Werk somit nicht als lyrische Verklärung betrachten^[10] und die Nähe zum [Ecce homo](#) sehen, ein Werk, das mit seinem oft überreizten Tonfall und der hochfahrenden Betrachtung der eigenen Person bereits von pathologischen Aspekten gekennzeichnet ist.

Nach der Einschätzung [Erich Friedrich Podachs](#) schrieb Nietzsche hier keine Dithyramben im echten und von ihm präbendierten Sinne. Die eigentlichen Dithyramben, Eingebungen des orgiastisch erregten Sängers, habe man „bei wilden Gelagen zu Ehren des Dionysos vorgetragen, während Nietzsche mit der „Nüchternheit des großen Artisten ... an einzelnen Versteilen und Zeilen seiner zarathustrisch-dionysischen Lieder“ arbeitete, „bis er die gewünschte Prägnanz erreicht hatte...“^[11]

Für [Giorgio Colli](#) ist der Dichter Nietzsche kein anderer als der Philosoph. Zwar erschwere die fehlende Begrifflichkeit seiner Lyrik ihr Verständnis; wer die hell aufleuchtende Heftigkeit und die intuitiven Momente schätze, könne sich indes auch an dieses Werk wagen. Die Bilder seiner Lyrik und die vielen bitteren, ironischen, quälenden und traumhaften Elemente würden ein eindrucksvolles Material liefern.^[12]

Allerdings ermangele es den Gedichten Nietzsches an „ausreichender Festlegung nach Form und Inhalt“, der nach „allen Seiten hin wie ausgefranst“ wirke. Was die formale Meisterschaft betreffe, gewinne man den Eindruck, Nietzsche habe nicht sein ganzes Können eingesetzt. In dem improvisierten Material entdecke man nicht – wie sonst bei Nietzsche – „das große Ringen um Abstraktion.“^[13]

Literatur

Ausgaben

- Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. KSA. Band 6: Der Fall Wagner. Götzen-Dämmerung. Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner.* Herausgegeben von [Giorgio Colli](#) und [Mazzino Montinari](#). 10. Auflage. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München u. a. 2011, [ISBN 978-3-423-30156-5](#), S. 377–410.

Sekundärliteratur

- Wolfram Groddeck: *Friedrich Nietzsche „Dionysos-Dithyramben“*. Band 2: *Die „Dionysos-Dithyramben“: Bedeutung und Entstehung von Nietzsches letztem Werk (= Monographien und Texte zur Nietzsche-Forschung. Bd. 23, 2)*. Walter de Gruyter, Berlin, u. a. 1991, [ISBN 3-11-012195-6](#).
- Michael Skowron: Dionysische Perspektiven. Eine philosophische Interpretation der *Dionysos-Dithyramben*, in: Nietzsche-Studien 36 (2007), S. 296-315.
- [Andreas Urs Sommer](#): *Kommentar zu Nietzsches Der Antichrist. Ecce homo. Dionysos-Dithyramben. Nietzsche contra Wagner* (= Heidelberger Akademie der Wissenschaften (Hg.): Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, Bd. 6/2), Berlin / Boston: Walter de Gruyter 2013. ([ISBN 978-3-11-029277-0](#)) (umfassender Standardkommentar mit lyrikgeschichtlicher Einordnung).
- Rüdiger Ziemann: *Die Gedichte*. In: [Henning Ottmann](#) (Hrsg.): *Nietzsche-Handbuch. Leben, Werk, Wirkung*. Metzler, Stuttgart u. a. 2000, [ISBN 3-476-01330-8](#), S. 150–156.

Weblinks

 [Wikisource: Dionysos-Dithyramben](#) – Quellen und Volltexte

Nietzsche: Dionysos Dithyramben

Motto

Indem ich der Menschheit eine unbegrenzte Wohltat erweisen will, gebe ich ihr meine Dithyramben.

Ich lege sie in die Hände des Dichters der Isoline, des größten und ersten Satyr, der heute lebt – und nicht nur heute...

Dionysos

Nur Narr! Nur Dichter!

Bei abgehellter Luft,
wenn schon des Taus Tröstung
zur Erde niederquillt,
unsichtbar, auch ungehört
– denn zartes Schuhwerk trägt
der Tröster Tau gleich allen Trostmilden –
gedenkst du da, gedenkst du, heißes Herz,
wie einst du durstetest,
nach himmlischen Tränen und Taugeträufel
versengt und müde durstetest,
dieweil auf gelben Graspfaden
boshaft abendliche Sonnenblicke
durch schwarze Bäume um dich liefen,
blendende Sonnen-Glutblicke, schadenfrohe.

»Der *Wahrheit* Freier – du?« so höhnten sie –

»Nein! nur ein Dichter!

ein Tier, ein listiges, raubendes, schleichendes,
das lügen muß,
das wissentlich, willentlich lügen muß,
nach Beute lüstern,
bunt verlarvt,
sich selbst zur Larve,
sich selbst zur Beute,
das – der Wahrheit Freier?...

Nur Narr! nur Dichter!
Nur Buntredend,
aus Narrenlarven bunt herausredend,
herumsteigend auf lügnerischen Wortbrücken,
auf Lügen-Regenbogen
zwischen falschen Himmeln
herumschweifend, herumschleichend –
nur Narr! *nur* Dichter!...

Das – der Wahrheit Freier?...
Nicht still, starr, glatt, kalt,
zum Bilde worden,
zur Gottes-Säule,
nicht aufgestellt vor Tempeln,
eines Gottes Türwart:
nein! feindselig solchen Tugend-Standbildern,
in jeder Wildnis heimischer als in Tempeln,

voll Katzen-Mutwillens
durch jedes Fenster springend
husch! in jeden Zufall,
jedem Urwalde zuschnüffelnd,
daß du in Urwäldern
unter buntzottigen Raubtieren
sündlich gesund und schön und bunt liefest,
mit lüsternen Lefzen,
selig-höhnisch, selig-höllisch, selig-blutgierig,
raubend, schleichend, *lügend* liefest...

Oder dem Adler gleich, der lange,
lange starr in Abgründe blickt,
in *seine* Abgründe...
– o wie sie sich hier hinab,
hinunter, hinein,
in immer tiefere Tiefen ringeln! –

Dann,
plötzlich,
geraden Flugs,
gezückten Zugs
auf *Lämmer* stoßen,
jach hinab, heißhungrig,
nach Lämmern lüstern,
gram allen Lamms-Seelen,

grimmig gram allem, was blickt
tugendhaft, schafmäßig, krauswollig,
dumm, mit Lammsmilch-Wohlwollen...

Also

adlerhaft, pantherhaft
sind des Dichters Sehnsüchte,
sind *deine* Sehnsüchte unter tausend Larven,
du Narr! du Dichter!...

Der du den Menschen schautest
so *Gott* als *Schaf* –,
den Gott *zerreißen* im Menschen
wie das Schaf im Menschen
und zerreißend *lachen* –

das, das ist deine Seligkeit,
eines Panthers und Adlers Seligkeit,
eines Dichters und Narren Seligkeit!«...

Bei abgehellter Luft,
wenn schon des Monds Sichel
grün zwischen Purpurröten
und neidisch hinschleicht,
– dem Tage feind,
mit jedem Schritte heimlich

an Rosen-Hängematten
hinsichelnd, bis sie sinken,
nachtabwärts blaß hinabsinken:

so sank ich selber einstmals
aus meinem Wahrheits-Wahnsinne,
aus meinen Tages-Sehnsüchten,
des Tages müde, krank vom Lichte,
– sank abwärts, abendwärts, schattenwärts,
von einer Wahrheit
verbrannt und durstig
– gedenkst du noch, gedenkst du, heißes Herz,
wie da du durstetest? –
daß ich verbannt sei
von aller Wahrheit!
Nur Narr! Nur Dichter!...

**Die Wüste wächst:
weh dem, der Wüsten birgt...**

Ha!
Feierlich!
ein würdiger Anfang!
afrikanisch feierlich!
eines Löwen würdig
oder eines moralischen Brüllaffen...
– aber nichts für euch,

ihr allerliebsten Freundinnen,
zu deren Füßen mir,
einem Europäer unter Palmen,
zu sitzen vergönnt ist. Sela.

Wunderbar wahrlich!
Da sitze ich nun,
der Wüste nahe und bereits
so ferne wieder der Wüste,
auch in nichts noch verwüstet:
nämlich hinabgeschluckt
von dieser kleinen Oasis
– sie sperrte gerade gähnend
ihr liebliches Maul auf,
das wohlriechendste aller Mäulchen:
da fiel ich hinein,
hinab, hindurch – unter euch,
ihr allerliebsten Freundinnen! Sela.

Heil, Heil jenem Walfische,
wenn er also es seinem Gaste
wohlsein ließ! – ihr versteht
meine gelehrte Anspielung?...

Heil seinem Bauche,
wenn es also

ein so lieblicher Oasis-Bauch war,
gleich diesem: was ich aber in Zweifel ziehe.
Dafür komme ich aus Europa,
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.
Möge Gott es bessern!
Amen.

Da sitze ich nun,
in dieser kleinsten Oasis,
einer Dattel gleich,
braun, durchsüßt, goldschwürig,
lüstern nach einem runden Mädchen-Maule,
mehr aber noch nach mädchenhaften
eiskalten schneeweißen schneidigen
Beißzähnen: nach denen nämlich
lechzt das Herz allen heißen Datteln. Sela.

Den genannten Südfrüchten
ähnlich, allzuähnlich
liege ich hier, von kleinen
Flügelkäfern
umtänzelt und umspielt,
insgleichen von noch kleineren
törichtereren boshafteren
Wünschen und Einfällen, –
umlagert von euch,

ihr stummen, ihr ahnungsvollen
Mädchen-Katzen
Dudu und Suleika
– *umsphixt*, daß ich in ein Wort
viel Gefühle stopfe
(– vergebe mir Gott
diese Sprachsünde!...)
– sitze hier, die beste Luft schnüffelnd,
Paradieses-Luft wahrlich,
lichte leichte Luft, goldgestreifte,
so gute Luft nur je
vom Monde herabfiel,
sei es aus Zufall
oder geschah es aus Übermüte?
wie die alten Dichter erzählen.
Ich Zweifler aber ziehe es in Zweifel,
dafür komme ich
aus Europa,
das zweifelsüchtiger ist als alle Eheweibchen.
Möge Gott es bessern!
Amen.

Diese schönste Luft atmend,
mit Nüstern geschwellt gleich Bechern,
ohne Zukunft, ohne Erinnerungen,
so sitze ich hier, ihr

allerliebsten Freundinnen,
und sehe der Palme zu,
wie sie, einer Tänzerin gleich,
sich biegt, und schmiegt und in der Hüfte wiegt
– man tut es mit, sieht man lange zu...
einer Tänzerin gleich, die, wie mir scheinen will,
zu lange schon, gefährlich lange
immer, immer nur auf *einem* Beinchen stand?
– da vergaß sie darob, wie mir scheinen will,
das *andre* Beinchen?
Vergebens wenigstens
suchte ich das vermißte
Zwillings-Kleinod
– nämlich das andre Beinchen –
in der heiligen Nähe
ihres allerliebsten, allerzierlichsten
Fächer- und Flatter- und Flitter-Röckchens.
Ja, wenn ihr mir, ihr schönen Freundinnen,
ganz glauben wollt:
sie hat es *verloren*...
Hu! Hu! Hu! Hu! Huh!...
Es ist dahin,
auf ewig dahin,
das andre Beinchen!
O schade um dies liebliche andre Beinchen!
Wo – mag es wohl weilen und verlassen trauern,

dieses einsame Beinchen?
In Furcht vielleicht vor einem
grimmen gelben blondgelockten
Löwen-Untiere? oder gar schon
abgenagt, abgeknappert –
erbärmlich! wehe! wehe! abgeknabbert! Sela.

O weint mir nicht,
weiche Herzen!
Weint mir nicht, ihr
Dattel-Herzen! Milch-Busen!
Ihr Süßholz-Herz-
Beutelchen!
Sei ein Mann, Suleika! Mut! Mut!

Weine nicht mehr,
bleiche Dudu!
– Oder sollte vielleicht
etwas Stärkeres, Herz-Stärkendes
hier am Platze sein?
ein gesalbter Spruch?
ein feierlicher Zuspruch?...

Ha!
Herauf, Würde!
Blase, blase wieder,

Blasebalg der Tugend!

Ha!

Noch einmal brüllen,

moralisch brüllen,

als moralischer Löwe vor den Töchtern der Wüste brüllen!

– Denn Tugend-Geheul,

ihr allerliebsten Mädchen,

ist mehr als alles

Europäer-Inbrunst, Europäer-Heißhunger!

Und da stehe ich schon,

als Europäer,

ich kann nicht anders, Gott helfe mir!

Amen!

Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt!

Stein knirscht an Stein, die Wüste schlingt und würgt.

Der ungeheure Tod blickt glühend braun

und *kaut* –, sein Leben ist sein Kaun...

Vergiß nicht, Mensch, den Wollust ausgelobt:

du – bist der Stein, die Wüste, bist der Tod...

Letzter Wille

So sterben,

wie ich ihn einst sterben sah –,

den Freund, der Blitze und Blicke

göttlich in meine dunkle Jugend warf:

– mutwillig und tief,

in der Schlacht ein Tänzer –,

unter Kriegern der Heiterste,

unter Siegern der Schwerste,

auf seinem Schicksal ein Schicksal stehend,

hart, nachdenklich, vordenklich –:

erzitternd darob, *daß* er siegte,

jauchzend darüber, daß er *sterbend* siegte –:

befehlend, indem er starb,

– und er befahl, daß man *vernichte*...

So sterben,

wie ich ihn einst sterben sah:

siegend, *vernichtend*...

Zwischen Raubvögeln

Wer hier hinab will,

wie schnell

schluckt den die Tiefe!

– Aber du, Zarathustra,

liebst den Abgrund noch,

tust der *Tanne* es gleich? –

Die schlägt Wurzeln, wo
der Fels selbst schauernd
zur Tiefe blickt –,
die zögert an Abgründen,
wo alles rings
hinunter will:
zwischen der Ungeduld
wildem Gerölls, stürzenden Bachs
geduldig duldend, hart, schweigsam,
einsam...

Einsam!

Wer wagte es auch,
hier zu Gast zu sein,
dir Gast zu sein?..
Ein Raubvogel vielleicht,
der hängt sich wohl
dem standhaften Dulder
schadenfroh ins Haar,
mit irrem Gelächter,
einem Raubvogel-Gelächter...

Wozu so standhaft?

– höhnt er grausam:
man muß Flügel haben, wenn man

den Abgrund liebt...
man muß nicht hängen bleiben,
wie du, Gehängter! –

O Zarathustra,
grausamster Nimrod!
Jüngst Jünger noch Gottes,
das Fangnetz aller Tugend,
der Pfeil des Bösen! –

Jetzt –
von dir selber erjagt,
deine eigene Beute,
in dich selber eingebohrt...

Jetzt –
einsam mit dir,
zwiesam im eignen Wissen,
zwischen hundert Spiegeln
vor dir selber falsch,
zwischen hundert Erinnerungen
ungewiß,
an jeder Wunde müd,
an jedem Froste kalt,
in eignen Stricken gewürgt,

Selbstkenner!

Selbstenker!

Was bandest du dich
mit dem Strick deiner Weisheit?
Was locktest du dich
ins Paradies der alten Schlange?
Was schlichst du dich ein
in *dich* – in *dich*?...

Ein Kranker nun,
der an Schlangengift krank ist;
ein Gefangener nun,
der das härteste Los zog:
im eignen Schachte
gebückt arbeitend,
in dich selber eingehöhlt,
dich selber angrabend,
unbehilflich,
steif,
ein Leichnam –,
von hundert Lasten übertürmt,
von dir überlastet,
ein *Wissender!*
ein *Selbsterkenner!*
der *weise* Zarathustra!...

Du suchtest die schwerste Last:

da fandest du *dich* –,
du wirfst dich nicht ab von dir...

Lauernd,
kauernd,
einer, der schon nicht mehr aufrecht steht!
Du verwächst mir noch mit deinem Grabe,
verwachsener Geist!...

Und jüngst noch so stolz,
auf allen Stelzen deines Stolzes!
Jüngst noch der Einsiedler ohne Gott,
der Zweisiedler mit dem Teufel,
der scharlachne Prinz jedes Übermuts!...

Jetzt –
zwischen zwei Nichtse
eingekrümmt,
ein Fragezeichen,
ein müdes Rätsel –
ein Rätsel für *Raubvögel*..
– sie werden dich schon »lösen«,
sie hungern schon nach deiner »Lösung«,
sie flattern schon um dich, ihr Rätsel,
um dich, Gehenkter!...
O Zarathustra!...

Selbstkenner!...

Selbstenker!...

Das Feuerzeichen

Hier, wo zwischen Meeren die Insel wuchs,
ein Opferstein jäh hinaufgetürmt,
hier zündet sich unter schwarzem Himmel
Zarathustra seine Höhenfeuer an, –
Feuerzeichen für verschlagne Schiffer,
Fragezeichen für solche, die Antwort haben...

Diese Flamme mit weißgrauem Bauche
– in kalte Fernen züngelt ihre Gier,
nach immer reineren Höhen biegt sie den Hals –
eine Schlange gerade aufgerichtet vor Ungeduld:
dieses Zeichen stellte ich vor mich hin.

Meine Seele selber ist diese Flamme:

unersättlich nach neuen Fernen

lodert aufwärts, aufwärts ihre stille Glut.

Was floh Zarathustra vor Tier und Menschen?

Was entlief er jäh allem festen Lande?

Sechs Einsamkeiten kennt er schon –,

aber das Meer selbst war nicht genug ihm einsam,

die Insel ließ ihn steigen, auf dem Berg wurde er zur Flamme,

nach einer *siebenten* Einsamkeit

wirft er suchend jetzt die Angel über sein Haupt.

Verschlagne Schiffer! Trümmer alter Sterne!

Ihr Meere der Zukunft! Unausgeforschte Himmel!

nach allem Einsamen werfe ich jetzt die Angel:

gebt Antwort auf die Ungeduld der Flamme,

fangt mir, dem Fischer auf hohen Bergen,

meine siebente, *letzte* Einsamkeit! – –

Die Sonne sinkt

1

Nicht lange durstest du noch,

verbranntes Herz!

Verheißung ist in der Luft,

aus unbekanntem Mündern bläst mich's an,

– die große Kühle kommt...

Meine Sonne stand heiß über mir im Mittage:

seid mir begrüßt, daß ihr kommt,

ihr plötzlichen Winde,

ihr kühlen Geister des Nachmittags!

Die Luft geht fremd und rein.

Schielst nicht mit schiefem

Verführerblick

die Nacht mich an?...

Bleib stark, mein tapfres Herz!

Frag nicht: warum? –

2

Tag meines Lebens!

die Sonne sinkt.

Schon steht die glatte

Flut vergüldet.

Warm atmet der Fels:

schlief wohl zu Mittag

das Glück auf ihm seinen Mittagsschlaf? –

In grünen Lichtern

spielt Glück noch der braune Abgrund herauf.

Tag meines Lebens!

gen Abend gehts!

Schon glüht dein Auge

halbgebrochen,

schon quillt deines Taus

Tränengeträufel,

schon läuft still über weiße Meere

deiner Liebe Purpur,

deine letzte zögernde Seligkeit.

3

Heiterkeit, güldene, komm!

du des Todes

heimlichster, süßester Vorgenuß!

– Lief ich zu rasch meines Wegs?

Jetzt erst, wo der Fuß müde ward,

holt dein Blick mich noch ein,

holt dein *Glück* mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.

Was je schwer war,

sank in blaue Vergessenheit –

müßig steht nun mein Kahn.

Sturm und Fahrt – wie verlernt er das!

Wunsch und Hoffen ertrank,

glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einsamkeit!

Nie empfand ich

näher mir süße Sicherheit,

wärmer der Sonne Blick.

– Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?

Silbern, leicht, ein Fisch

schwimmt nun mein Nachen hinaus.

Klage der Ariadne

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?

Gebt heiße Hände!

gebt Herzens-Kohlenbecken!

Hingestreckt, schauernd,
Halbtotem gleich, dem man die Füße wärmt,
geschüttelt ach! von unbekanntem Fiebern,
zitternd vor spitzen eisigen Frostpfeilen,
von dir gejagt, Gedanke!
Unnennbarer! Verhüllter, Entsetzlicher!
Du Jäger hinter Wolken!
Darniedergeblitzt von dir,
du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!
So liege ich,
biege mich, winde mich, gequält
von allen ewigen Martern,
getroffen
von dir, grausamster Jäger,
du unbekannter – *Gott...*

Triff tiefer!

Triff einmal noch!

Zerstich, zerstich dies Herz!

Was soll dies Martern
mit zahnstumpfen Pfeilen?

Was blickst du wieder,
der Menschen-Qual nicht müde,
mit schadenfrohen Götter-Blitz-Augen?

Nicht töten willst du,
nur martern, martern?

Wozu – *mich* martern,
du schadenfroher unbekannter Gott?

Haha!

du schleichst heran
bei solcher Mitternacht?...

Was willst du?

Sprich!

Du drängst mich, drückst mich,

Ha! schon viel zu nahe!

Du hörst mich atmen,
du behorchst mein Herz,
du Eifersüchtiger!

– worauf doch eifersüchtig?

Weg! Weg!

wozu die Leiter?

willst du *hinein*,

ins Herz, einsteigen,

in meine heimlichsten

Gedanken einsteigen?

Schamloser! Unbekannter! Dieb!

Was willst du dir erstehlen?

Was willst du dir erhorchen?

Was willst du dir erfoltern,

du Folterer

du – Henker-Gott!

Oder soll ich, dem Hunde gleich,

vor dir mich wälzen?

Hingebend, begeistert außer mir

dir Liebe – zuwedeln?

Umsonst!

Stich weiter!

Grausamster Stachel!

Kein Hund – dein Wild nur bin ich,

grausamster Jäger!

deine stolzeste Gefangne,

du Räuber hinter Wolken...

Sprich endlich!

Du Blitz-Verhüllter! Unbekannter! sprich!

Was willst du, Wegelagerer, von – *mir*?...

Wie?

Lösegeld?

Was willst du Lösegelds?

Verlange viel – das rät mein Stolz!

und rede kurz – das rät mein anderer Stolz!

Haha!

Mich – willst du? mich?

mich – ganz?...

Haha!

Und marterst mich, Narr, der du bist,

zermarterst meinen Stolz?

Gib *Liebe* mir – wer wärmt mich noch?

wer liebt mich noch?

gib heiße Hände,

gib Herzens-Kohlenbecken,

gib mir, der Einsamsten,

die Eis, ach! siebenfaches Eis

nach Feinden selber,

nach Feinden schmachten lehrt,

gib, ja ergib,

grausamster Feind,

mir – *dich!*...

Davon!

Da floh er selber,

mein einziger Genöß,

mein großer Feind,

mein Unbekannter,

mein Henker-Gott!...

Nein!

komm zurück!

Mit allen deinen Martern!

All meine Tränen laufen

zu dir den Lauf

und meine letzte Herzensflamme

dir glüht sie auf.

O komm zurück,
mein unbekannter Gott! mein *Schmerz!*
mein letztes Glück!...

Ein Blitz.
Dionysos wird in smaragdener Schönheit sichtbar.

Dionysos:

Sei klug, Ariadne!...
Du hast kleine Ohren, du hast meine Ohren:
steck ein kluges Wort hinein! –
Muß man sich nicht erst hassen, wenn man sich lieben soll?...
Ich bin dein Labyrinth...

Ruhm und Ewigkeit

1

Wie lange sitztest du schon
auf deinem Mißgeschick?
Gib acht! du brütest mir noch
ein Ei,
ein Basilisken-Ei
aus deinem langen Jammer aus.

Was schleicht Zarathustra entlang dem Berge? –

Mißtrauisch, geschwürig, düster,

ein langer Lauerer –,
aber plötzlich, ein Blitz,
hell, furchtbar, ein Schlag
gen Himmel aus dem Abgrund:
– dem Berge selber schüttelt sich
das Eingeweide...

Wo Haß und Blitzstrahl
Eins ward, ein *Fluch* –,
auf den Bergen haust jetzt Zarathustras Zorn,
eine Wetterwolke schleicht er seines Wegs.

Verkrieche sich, wer eine letzte Decke hat!
Ins Bett mit euch, ihr Zärtlinge!
Nun rollen Donner über die Gewölbe,
nun zittert, was Gebälk und Mauer ist,
nun zucken Blitze und schwefelgelbe Wahrheiten –
Zarathustra flucht...

2

Diese Münze, mit der
alle Welt bezahlt,
Ruhm –,
mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,
mit Ekel trete ich sie *unter* mich.

Wer will bezahlt sein?

Die Käuflichen...

Wer *feil* steht, greift

mit fetten Händen

nach diesem Allerwelts-Blechklingklang Ruhm!

– *Willst* du sie kaufen?

Sie sind alle käuflich.

Aber biete viel!

klingle mit vollem Beutel!

– du *stärkst* sie sonst,

du stärkst sonst ihre *Tugend*...

Sie sind alle tugendhaft.

Ruhm und Tugend – das reimt sich.

So lange die Welt lebt,

zahlt sie Tugend-Geplapper

mit Ruhm-Geklapper –,

die Welt *lebt* von diesem Lärm...

Vor allen Tugendhaften

will ich schuldig sein,

schuldig heißen mit jeder großen Schuld!

Vor allen Ruhms-Schalltrichtern

wird mein Ehrgeiz zum Wurm –,

unter solchen gelüstets mich,

der *Niedrigste* zu sein...

Diese Münze, mit der

alle Welt bezahlt,

Ruhm –,

mit Handschuhen fasse ich diese Münze an,

mit Ekel trete ich sie *unter* mich.

3

Still! –

Von großen Dingen – ich *sehe* Großes! –

soll man schweigen

oder groß reden:

rede groß, meine entzückte Weisheit!

Ich sehe hinauf –

dort rollen Lichtmeere:

o Nacht, o Schweigen, o totenstillen Lärm!...

Ich sehe ein Zeichen –,

aus fernsten Fernen

sinkt langsam funkelnd ein Sternbild gegen mich...

4

Höchstes Gestirn des Seins!

Ewiger Bildwerke Tafel!

Du kommst zu mir? –

Was keiner erschaut hat,

deine stumme Schönheit –

wie? sie flieht vor meinen Blicken nicht? –

Schild der Notwendigkeit!

Ewiger Bildwerke Tafel!

– aber du weißt es ja:

was alle hassen,

was allein *ich* liebe:

– daß *du ewig* bist!

daß du *notwendig* bist! –

meine Liebe entzündet

sich ewig nur an der Notwendigkeit.

Schild der Notwendigkeit!

Höchstes Gestirn des Seins!

– das kein Wunsch erreicht,

– das kein Nein befleckt,

ewiges Ja des Seins,

ewig bin ich dein Ja:

denn ich liebe dich, o Ewigkeit! – –

Von der Armut des Reichsten

Zehn Jahre dahin –,

kein Tropfen erreichte mich,

kein feuchter Wind, kein Tau der Liebe

– ein *regenloses* Land...

Nun bitte ich meine Weisheit,

nicht geizig zu werden in dieser Dürre:
ströme selber über, träufle selber Tau,
sei selber Regen der vergilbten Wildnis!

Einst hieß ich die Wolken
fortgehn von meinen Bergen, –
einst sprach ich »mehr Licht, ihr Dunklen!«
Heut locke ich sie, daß sie kommen:
macht Dunkel um mich mit euren Eutern!
– ich will euch melken,
ihr Kühe der Höhe!
Milchwarme Weisheit, süßen Tau der Liebe
ströme ich über das Land.

Fort, fort, ihr Wahrheiten,
die ihr düster blickt!
Nicht will ich auf meinen Bergen
herbe ungeduldige Wahrheiten sehn.
Vom Lächeln vergüldet
nahe mir heut die Wahrheit,
von der Sonne gesüßt, von der Liebe gebräunt, –
eine *reife* Wahrheit breche ich allein vom Baum.

Heut strecke ich die Hand aus
nach den Locken des Zufalls,
klug genug, den Zufall

einem Kinde gleich zu führen, zu überlisten.

Heut will ich gastfreundlich sein

gegen Unwillkommnes,

gegen das Schicksal selbst will ich nicht stachlicht sein,

– Zarathustra ist kein Igel.

Meine Seele,

unersättlich mit ihrer Zunge,

an alle guten und schlimmen Dinge hat sie schon geleckt,

in jede Tiefe tauchte sie hinab.

Aber immer gleich dem Korke,

immer schwimmt sie wieder obenauf,

sie gaukelt wie Öl über braune Meere:

dieser Seele halber heißt man mich den Glücklichen.

Wer sind mir Vater und Mutter?

Ist nicht mir Vater Prinz Überfluß

und Mutter das stille Lachen?

Erzeugte nicht dieser beiden Ehebund

mich Rätseltier,

mich Lichtunhold,

mich Verschwender aller Weisheit, Zarathustra?

Krank heute vor Zärtlichkeit,

ein Tauwind,

sitzt Zarathustra wartend, wartend auf seinen Bergen, –

im eignen Safte
süß geworden und gekocht,
unterhalb seines Gipfels,
unterhalb seines Eises,
müde und selig,
ein Schaffender an seinem, siebenten Tag.

– Still

Eine Wahrheit wandelt über mir
einer Wolke gleich, –
mit unsichtbaren Blitzen trifft sie mich.
Auf breiten langsamen Treppen
steigt ihr Glück zu mir:
komm, komm, geliebte Wahrheit!

– Still!

Meine Wahrheit ists! –
Aus zögernden Augen,
aus samtenen Schaudern
trifft mich ihr Blick,
lieblich, böse, ein Mädchenblick...
Sie erriet meines Glückes *Grund*,
sie erriet *mich* – ha! was sinnt sie aus? –
Purpurn lauert ein Drache
im Abgrunde ihres Mädchenblicks.

– Still! Meine Wahrheit *redet!* –

Wehe dir, Zarathustra!

Du siehst aus, wie einer,
der Gold verschluckt hat:
man wird dir noch den Bauch aufschlitzen!...

Zu reich bist du,
du Verderber vieler!
Zu viele machst *du* neidisch,
zu viele machst du arm...
Mir selber wirft dein Licht Schatten –,
es fröstelt mich: geh weg, du Reicher,
geh, Zarathustra, weg aus deiner Sonne!...

Du möchtest schenken, wegschenken deinen Überfluß,
aber du selber bist der Überflüssigste!

Sei klug, du Reicher!

Verschenke dich selber erst, o Zarathustra!

Zehn Jahre dahin –,
und kein Tropfen erreichte dich?
kein feuchter Wind? kein Tau der Liebe?
Aber wer *sollte* dich auch lieben,
du Überreicher?

Dein Glück macht rings trocken,

macht arm an Liebe

– ein *regenloses* Land...

Niemand dankt dir mehr.

Du aber dankst jedem,

der von dir nimmt:

daran erkenne ich dich,

du *Überreicher*,

du *Ärmster* aller Reichen!

Du opferst dich, dich *quält* dein Reichtum –,

du gibst dich ab,

du schonst dich nicht, du liebst dich nicht:

die große Qual zwingt dich allezeit,

die Qual *übevoller* Scheuern, *übevollen* Herzens –

aber niemand dankt dir mehr...

Du mußt *ärmer* werden,

weiser Unweiser!

willst du geliebt sein.

Man liebt nur die Leidenden,

man gibt Liebe nur dem Hungernden:

verschenke dich selbst erst, o Zarathustra!

– Ich bin deine Wahrheit...

Ende

[Zurück zur Startseite](#)